



This article appeared in a journal published by Elsevier. The attached copy is furnished to the author for internal non-commercial research and education use, including for instruction at the authors institution and sharing with colleagues.

Other uses, including reproduction and distribution, or selling or licensing copies, or posting to personal, institutional or third party websites are prohibited.

In most cases authors are permitted to post their version of the article (e.g. in Word or Tex form) to their personal website or institutional repository. Authors requiring further information regarding Elsevier's archiving and manuscript policies are encouraged to visit:

<http://www.elsevier.com/authorsrights>

Finally, the book may not encourage everyone. Optimists will feel emboldened to approach a career in academia. Pessimists might be discouraged, because the book clearly shows that to some degree it is risky to decide to become a professor and that the daily routine is hard. It is a realistic demonstration of the pleasures and problems facing women in particular, but also men on a more general level.

Kathrin Friederike Müller*
Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Germany

*Tel.: +49 2518321201; fax: +49 2518321310.
E-mail address: kathrin.mueller@uni-muenster.de

Received 15 April 2013

<http://dx.doi.org/10.1016/j.scoms.2013.04.008>

Hugo Bigi. Journalism Education between Market Dependence and Social Responsibility. An Examination of Trainee Journalists. HWZ Schriftenreihe für Betriebs- und Bildungsökonomie, Bd. 13. Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien, 2012

Disclaimer: Die Autorin dieses Textes ist selbst Teil des von Bigi untersuchten Systems. Sie hat eine Verlags-eigene Journalistenschule (Ringier-Journalistenschule) absolviert sowie einen Master im Medienbereich (New Media Journalism/Universität Leipzig, in Kooperation mit dem MAZ). Sie arbeitet als Studienleiterin für den «Master of Arts in Journalism» am MAZ. Dieser Artikel widerspiegelt ihre eigene Meinung.

Die Frage ist banal: Wann ist eine Journalistenausbildung eine gute Journalistenausbildung? Die Antwort, das zeigt Hugo Bigi mit seiner 250 Seiten umfassenden Dissertation, ist es auf keinen Fall. Die Frage lässt sich deshalb kaum beantworten, weil umfassende Studien bislang weitgehend fehlen. Um diese Lücke zu schliessen, hat Bigi (ein Journalist mit über dreissigjähriger Berufserfahrung sowie langjähriger MAZ-Dozent) Absolvierende des MAZ-Diplomstudiengangs einer qualitativen Befragung unterzogen. Er hat dazu 30 Studierende (Diplom 2010 und 2011) interviewt, die neben ihrem zweijährigen Volontariat 90 Kurstage am MAZ besuchen. Mit dem für Praktiker wenig überraschenden Resultat: Die Studierenden sind dann zufrieden, wenn das am MAZ Gelernte der auf den Redaktionen etablierten Routine entspricht und sie es sofort und direkt umsetzen können. Kursinhalte, die zum Beispiel komplexer oder abstrakter sind sowie Dozierende, die zwar fachlich top, aber didaktisch schwach sind, schneiden schlechter ab.

Eine gute Journalistenausbildung, das legen die Ergebnisse der Befragung nahe, entspricht also den operativen Bedürfnissen der Redaktionen und wird von didaktisch fitten Dozierenden vermittelt. Zur Zufriedenheit aller: Der Branche, weil sie im Gegenzug zur Finanzierung hoch qualifizierte Arbeitskräfte bekommt. Der Schulen, weil die Branche sie auch weiterhin finanziert. Des Staats, weil die gut ausgebildeten Journalisten Stellen finden und nicht auf dem Arbeitsamt rumhängen. Der Journalisten, weil sie spannende Jobs bekommen.

Zur Zufriedenheit aller? In diesem Arrangement gehe, argumentiert Bigi, etwas Zentrales vergessen: die Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft durch einen Journalismus, der mehr ist als blosser Einnahmequelle für Verleger. Wenn die Ausbildung vor allem den Bedürfnissen der Redaktionen entspreche, habe das weitreichendere Konsequenzen, als auf den ersten Blick erkennbar: Die Journalistinnen und Journalisten, so Bigi, würden dadurch die Deutungshoheit über ihre Rolle und ihren Beruf an die Verlage abgeben. Denn es liege in der Natur der Sache, dass Redaktionen

Arbeitnehmende nach ihren Bedürfnissen formten und dadurch gesellschaftlich relevante Überlegungen in den Hintergrund rückten.

Doch ist es wirklich so schwarz-weiss? Die Praxisnähe der Ausbildung kommt am MAZ vor allem auch dadurch zustande, dass die meisten Dozierenden aus der Branche kommen. Das heisst aber nicht, dass sie die gesellschaftliche Funktion von Journalismus per se ausblenden. Im Gegenteil: Am MAZ wird nicht nur im Leitbild viel Wert darauf gelegt, sich nicht zu sehr operativen Zwängen unterzuordnen. In den Kursen wird – auch wenn die Studierenden möglichst gut auf den Redaktionsalltag vorbereitet werden sollen – sehr wohl Gewicht gelegt auf Fragen zur Haltung, zum Rollenbewusstsein, der gesellschaftlichen Verantwortung sowie der Sicherung von Qualität. Dafür gibt es auch in Bigis Buch Belege: Zum Beispiel wird das Thema Recherche nicht nur so vermittelt, wie sie angesichts der immer knapperen Zeiteresourcen möglich ist, sondern wie sie nötig wäre. Etwas, was von den befragten Studierenden prompt als zu praxisfremd kritisiert wird.

Eine gute Journalistenausbildung muss also eine Gratwanderung sein zwischen gesellschaftlichem Auftrag und «Employability». Dass diese Arbeitsmarkttauglichkeit für die Befragten so zentral ist, könnte auch mit der Selektion zu tun haben. Das Aufnahmeverfahren zum Diplomstudiengang ist zweistufig. Die Studierenden müssen ein zweijähriges Volontariat vorweisen können, um am MAZ die Ausbildung absolvieren zu können. Die allermeisten Bewerber, die an die Aufnahmeprüfung kommen, haben bereits Redaktionen von sich überzeugen können. Es ist völlig normal, dass die Verantwortlichen junge Menschen auswählen, von denen sie glauben, dass sie im redaktionellen Umfeld gut bestehen können. Unter diesem Gesichtspunkt wäre es interessant, Bigis Ergebnisse darauf hin zu untersuchen, wie weit der Fokus auf die Arbeitsmarkttauglichkeit durch die Ausbildung zustande kommt und welchen Einfluss die Vorselektion durch die Redaktionen hat.

Bigis These, dass die Nähe zur Branche dazu führt, dass «Employability» zentral wird, kann übrigens durch andere Erfahrungen am MAZ gestützt werden. Der (mehr auf Reflexion ausgelegte, trotzdem sehr praxisbezogene) Masterstudiengang, bei dem das MAZ die Studierenden unter Zuzug von Chefredaktoren selber auswählt, bringt junge Journalistinnen und Journalisten – erfolgreich – auf den Markt, die sich als kritische Geister verstehen. Das Abschlussfeedback der Klasse diesen Sommer lautete denn auch: «Wir sind langsamer geworden, weil wir mehr nachdenken.»

Wann ist eine Journalistenausbildung eine gute Journalistenausbildung? Bigi fordert, die Nähe zur Branche und damit den Fokus auf die Employability zu überdenken. Er setzt dabei neben der Politik vor allem auch auf die ausbildenden Institutionen.

Das ist pragmatisch, aber nicht richtig. Denn: Ist es wirklich die Aufgabe von Ausbildungsinstitutionen, den Gegensatz zwischen gesellschaftlich erwünschtem Journalismus als normativem Konstrukt auf der einen und der Realität auf den Redaktionen auf der anderen Seite aufzuheben? Das wäre doch eigentlich die Aufgabe der Journalistinnen und Journalisten. Aber die sind ja leider, wie die Studie deutlich zeigt, so vom Alltag absorbiert, dass oft sie gar nicht auf die Idee kommen, Strukturen und Mechanismen zu hinterfragen.

Alexandra Stark
Studienleiterin für den «Master of Arts in Journalism»
am MAZ
E-mail address: alexandra.stark@gmx.net

Received 22 January 2013

Accepted 15 April 2013

<http://dx.doi.org/10.1016/j.scoms.2013.04.010>

Buchrezensionen über Skandalisierungsbücher

Bernhard Pörksen/Hanne Detel. *Der entfesselte Skandal. Das Ende der Kontrolle im digitalen Zeitalter.* Herbert von Halem Verlag, Köln Verlag, 2012

Hans Mathias Kepplinger. *Die Mechanismen der Skandalisierung.* Zu Guttenberg, Kachelmann, Sarrazin & Co.: Warum einige öffentlich untergehen – und andere nicht. Olzog, München, Olzog, 2012

Sigurd Allern/Ester Pollack (eds.). *Scandalous! The Mediated Construction of Political Scandals in Four Nordic Countries.* Nordicom, Göteborg, 2012

John Lloyd. *Scandal! News International and the Rights of Journalism.* Reuters Institute for the Study of Journalism, University of Oxford, 2011. <http://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/publications/risj-challenges/scandal-news-international-and-the-rights-of-journalism.html>

Wer bei Google das Wort "Skandal" eingibt, so haben Bernhard Pörksen und Hanne Detel getestet, erhält gut 46 Millionen Treffer. Würden sie heute – im April 2013 – ihre Recherche wiederholen, so wären es bei deutscher Schreibweise ("Skandal") bereits über 58 Millionen Hits, bei englischer ("scandal") 209 Millionen.

Der Skandal hat offensichtlich Konjunktur – in den Suchmaschinen und auch in den Medien, die Ereignisse immer öfter und wohl auch zusehends hemmungsloser skandalisieren. In der Medienforschung sind mediale Skandalisierungsprozesse ebenfalls zu einem "heissen" Thema geworden. Ihre wissenschaftliche Aufarbeitung macht Fortschritte, wie die Zusammenschau folgender neuerer Buchpublikationen zeigt: "Der entfesselte Skandal" von Bernhard Pörksen und Hanne Detel, "Die Mechanismen der Skandalisierung" von Hans Mathias Kepplinger, "Scandalous" der Herausgeber Sigurd Allern und Ester Pollack sowie "Scandal" von John Lloyd.

Am Anfang eines Skandals steht, so Pörksen und Detel, "unvermeidlich die Verfehlung, die Normverletzung. Es folgt die von Journalisten betriebene Enthüllung, dann – wenn das Thema greift – der Aufschrei, die kollektive Empörung des Publikums, schliesslich das Ritual der Aufarbeitung und der öffentlichen Anklage mit allen Varianten der Reaktion" (S. 20f). Die Tübinger Medienforscher spüren indes nicht nur diesen typischen Verlaufsmustern der Skandalisierung nach, sondern zeigen auch anhand von Fallstudien, wie sich durch das Internet, insbesondere durch sogenannte *Shitstorms*, solche Prozesse öffentlicher Empörung und Hinrichtung verändert haben. Ihre Geschichte beginnt mit einem "Klassiker", als Bill Clinton von Matt Drudge, einem dubiosen Gerüchtekolporteur in Washington, in "Monicagate" verwickelt wurde, während *Newsweek* die Story für noch nicht ausrecherchiert hielt. An den Beispielen von WikiLeaks und den Plagiatsjägern,

die in Deutschland prominente Politiker wie Karl-Theodor zu Guttenberg per Crowdsourcing zu Fall gebracht haben, erläutern Pörksen und Detel, wie sich die Skandalisierung online von ihrer "Fesselung an die lineare, weitgehend interaktionsfreie Logik der Massenmedien entkoppelt und eine neue Evolutions- und Eskalationsstufe erreicht" (S. 23). Dadurch ändere sich nicht zuletzt der Journalismus. Besonders geben jene Fällen zu denken, in denen bis dato unbekannte Menschen plötzlich von Dritten vor der Weltöffentlichkeit blossgestellt, ja existenziell vernichtet wurden, nur weil sie ihre kleinen Geheimnisse mangels Medienkompetenz dem Internet anvertrauten.

Von Pörksen und Detel lässt sich lernen, wie man ein wichtiges Thema investigativ recherchiert und unterhaltsam präsentiert – und auch, dass Medien und Journalismus selbst solch ein wichtiges Thema sind. Da komme noch einmal ein Journalist und behauptete, Medienforscher seien weltfremde Menschen im Elfenbeinturm mit kaum verständlichem Schreibstil. Die Ausrede, ein breites Publikum interessiere derlei Themen nicht, ist und bleibt wohlfeil. Denn die höchste journalistische Kunst besteht noch immer darin, wichtige Themen so aufzubereiten, dass sie auch den weniger fachkundigen Leser "fesseln". Genau dieses Kunststück gelingt Pörksen und Detel, wenn sie die Skandale "entfesseln".

Die eher essayistische Sicht auf mediale Skandalisierungsprozesse von Pörksen und Detel ergänzt kaum überragend der Mainzer Publizistikwissenschaftler Hans Mathias Kepplinger. Er zählt zu den wenigen Medienforschern im deutschsprachigen Raum, die sich seit vielen Jahren als Empiriker intensiv mit diesem Thema befassen.

Ein Missstand, ein oder mehrere Täter, eine Welle von Medienberichten und eine beinahe einstimmige Empörung sind Kepplinger zufolge die wichtigsten Merkmale eines Skandals. Einige Übeltäter büßten infolge eines Skandals ihr Ansehen ein und ihre Karriere endete abrupt, sie landeten im Gefängnis oder bezahlten hohe Geldstrafen; andere Skandalisierte hingegen blieben nahezu unbehelligt. Erklärungen für solche Unstimmigkeiten liefert Kepplinger in seinem Buch "Die Mechanismen der Skandalisierung", das nicht nur seine bisherigen Arbeiten zur medialen Skandalisierung verdichtet, sondern auch jüngste Skandalisierungsprozesse thematisiert. So zum Beispiel die entdeckten Plagiate in der Dissertation von Karl-Theodor zu Guttenberg oder den vermeintlich politisch unkorrekten Bestseller "Deutschland schafft sich ab" von Thilo Sarrazin.

Für Kepplinger liegt ein Skandal vor, wenn der Grossteil der Bevölkerung empört auf einen Missstand reagiert und Konsequenzen fordert. Ob dieser Missstand tatsächlich bestehe, sei dabei vollkommen unerheblich. Entscheidend sei vielmehr die Vorstellung der Mehrheit. Skandale sieht er als "Folge von Mechanismen öffentlicher Kommunikation" (S. 8) und somit nicht einfach als "vorgegebene Sachverhalte, die man aufdecken und berichten kann" (S. 77).